

Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Unruhestand

Interview mit Andreas Schillo anlässlich seines 80. Geburtstags (Walberberg, 17.2.2001)

H: Heinz Werner Wessler

A: Andreas Schillo

H: Kannst Du Dich noch gut an Dein Elternhaus erinnern?

A: Sicher, das kann ich noch. Mein Vater ist Schlosser gewesen beim Elektrizitätswerk - später RWE - in Trier, ich bin in einem richtigen Arbeiterhaushalt als Ältester von sechs Kindern groß geworden.

H: Wart Ihr damals so eine richtige katholische Familie?

A: (*lacht*) Eine schwierige Frage. Mein Vater war katholisch, aber immer Sozialdemokrat und lebte in der Spannung zwischen der Zentrumspartei, die Trier beherrschte, und seiner sozialen Einstellung.

H: Gab es deswegen auch Anfeindungen von außen?

A: Sicher, mein Vater hat bis an sein Lebensende daran getragen, dass ihm ein Geistlicher gesagt hatte, er hätte als Arbeiter - mein Vater war damals Stadtrat in Trier - nicht das Recht zu sprechen. Das war offene Diskriminierung. Dass ein Arbeiter im Stadtrat saß und sich für die Interessen der Arbeiterschaft einsetzte, erschien dem Geistlichen nicht vertretbar. Meinen Vater hat das in der Seele verletzt, dass ein Geistlicher ihn derart zurechtgewiesen hatte.

H: Wurde in Eurer Familie damals über Politik gesprochen?

A: Sicher wurde bei uns aktiv politisch diskutiert. Mein Vater war von Anfang an im Betriebsrat des Elektrizitätswerkes, er war ja immer engagiert. Ich entsinne mich, dass er 1933, als die Nazis an die Macht kamen, sagte: In sechs Jahren haben wir Krieg. Da war ich damals ganz verwundert, als er das sagte.

H: Warst Du selbst Anfang der dreißiger Jahre schon in einem katholischen Jugendverband?

A: Ich bin mit elf Jahren Mitglied der *Jungschar* geworden. Wir hatten einen Führer, wir hatten Heimabende, Lieder, erzählten uns wunderschöne Geschichten, sind gewandert. Wir haben uns in einem Heim in der Gemeinde Christkönig in Trier-West getroffen, in dem sich damals noch alle möglichen Jugendverbände trafen - Rote Falken, Moselstern usw., von allen Richtungen, es gab da überhaupt keine Probleme, keine Berührungsängste. Unter den vielen Eindrücken, die ich damals mitbekam, war einer entscheidend. Wir hatten einen charismatischen Pfarrer - er hieß Engelbert Engel und sein Name sprach für sein Wesen. Vor allem seine Einführung zur ersten heiligen Kommunion hat mich als Kind sehr stark beeindruckt. Ich kann sagen, dass ich dadurch eine innere Beziehung zu Christus, der sich selbst im Brot austeilt, gewonnen habe.

H: Es ging Dir also damals nicht so wie vielen Erstkommunionskindern heute, denen die Geschenke vielleicht mehr bedeuten als die Sache selbst?

A: Nein. Das war für mich ein bestimmendes Ereignis. Es hat sich sogar nachher dahingehend ausgewirkt, dass ich einmal meinte, Priester werden zu können oder sollen. Das hat sich dann im Leben nachher erledigt, ich habe mich in einem inneren Prozess dann entschieden, dass das nicht das Geeignete für mich ist.

H: Hast Du Dich dagegen entschieden, als Du Deine zukünftige Frau kennen gelernt hast?

A: Nein, viel früher. Wir waren vom Ferienkinderhilfswerk einmal in Schönstatt in den Ferien und einmal in Waldbreitbach an der Wied. Bei der Begegnung mit den Schönstättern, damals mit Pater Kestner, da war ein Punkt, bei dem ich diese Idee hatte und mich fragte, ob es nicht eine Aufgabe für mich wäre, Geistlicher zu werden.

H: Wie hat die Entwicklung nach 1933 in Deutschland in Dein Leben hineingewirkt?

A: In der Schule wurde immer für die Hitlerjugend geworben, einmal im Monat kam der Unterbannführer. Da mussten alle Schüler kommen, die noch nicht in der HJ waren. Als katholische Jugend waren wir sogar übermütig, wir fühlten uns stark und haben den noch verspottet - was ja nicht ganz schön war. Wir hielten es gar nicht für nötig, in die HJ zu gehen. Aber dann kam mein Vater einmal zu mir und sagte, Du, beim Werk wollen sie jetzt eine Siedlung machen, da möchte ich gerne mitmachen. Damals hatte der Ortsgruppenleiter mehr zu sagen als der Werksdirektor. Mein Vater sagte zu mir, geh' mal zur HJ hin, guck' Dir das mal an. Ich bin dann tatsächlich einmal hingegangen. Der eine Abend hat mir gereicht, da bin ich nie mehr gewesen. Das Ganze bestand aus Antreten, Meldung machen usw., da hatte ich von der katholischen Jugend her eine ganz andere Erfahrung. Mein Vater hat das akzeptiert, er hätte bei einer solchen Sache niemals Druck auf mich ausgeübt.

H: Wie war denn Deine Einstellung zum Krieg?

A: Als die katholische Jugend verboten wurde, bin ich mit dem Jungborn bekannt geworden. Jungborn, das waren werktätige, abstinente Jugendliche, im Quickborn waren die studierenden und studierten Jugendlichen. Wir sind nicht besonders aufgefallen, weil die Nazis von unserer Existenz nichts wussten, die Bischöfe auch nicht. Wir haben auch Fahrten gemacht und eine dieser Fahrten vor dem Krieg führte nach Frankfurt. Da haben wir intensiv über politische Fragen diskutiert. Wir stellten uns damals die Frage, ob man als Christ diesem Nazi-Regime dienen darf, das sichtbar nicht-christlich und sogar verbrecherisch war. Ich war damals 18 Jahre alt, aber die Konsequenz war uns allen klar. Man musste ziemlich viel durch machen, wenn man den Kriegsdienst verweigerte. Deshalb war die Angst zu groß. Auf der andern Seite war ich getröstet oder beruhigt durch die Meinung der offiziellen katholischen Kirche. Da hieß es, der Staat weiß am besten warum Krieg geführt werden muss und wir müssen dann folgen, man hat zu gehorchen. Eigenständige Meinungen galten dann als "irriges Gewissen".

H: Und das hattet ihr damals internalisiert?

A: Dazu will ich etwas sagen, ich habe damals einen Brief von einem Pfarrer Laros aus der Nähe von Koblenz gelesen, das war einer, der Briefe an die Soldaten geschrieben hat. In einem solchen Brief stand, die Regierung wüsste das besser und wir müssten gehorchen.

H: Wie stand es damals mit der Schule und den beruflichen Ambitionen?

A: Ich habe mit 14 Jahren Zimmermann gelernt, drei Jahre lang. Mit 17 bin ich auf die Bauschule gegangen, da bin ich zum ersten Mal in eine Nazi-Organisation eingetreten, den NS-Studentenbund. Da musste ich sozusagen Mitglied werden, das ging gar nicht anders. In diesem Zusammenhang bin ich an ein Heft gekommen, in dem die Taktik der Nazis schohnungslos offengelegt wurde. Das hatte mir der Führer dort gegeben, weil er mich für besonders vertrauenswürdig hielt. Ich habe dieses Heft an den Pfarrer gegeben und ihn gebeten, es an den Bischof weiterzugeben, damit der Bischof informiert ist, was wir von den Nazis zu erwarten hatten. Ich habe dann nichts mehr davon gehört.

H: Da hast Du dann schon genauso gearbeitet, wie Du das bis heute bei *pax christi* tust. - Du warst bei Kriegsbeginn also auf der Bauschule?

A: Ja, ich habe dann im Februar 1940 mein Examen als Bauingenieur gemacht. Dann habe ich bei einer Baufirma am Westwall gearbeitet und bin am 1. August 1941 eingezogen worden.

H: Kanntest Du Deine zukünftige Frau damals schon?

A: Ja, ich habe meine Frau durch den Jungborn kennen gelernt. Unsere Führerin in Trier hatte vorher eine Mädchengruppe in Friesdorf-Bad Godesberg gehabt, wo meine Frau herkam. Wir haben dann gemeinsame Fahrten gemacht, zum Beispiel nach Maria Laach. Wir haben uns als Bruder und Schwester betrachtet, die Liebe hat sich erst langsam entwickelt. Am 1. März 1942 haben wir uns in Köthen verlobt, wo ich als Soldat war. Ich bin dann nach Russland gekommen, meine Frau nach Holland. Sie war auch eingezogen, als Luftnachrichtenhelperin. Wir wollten zunächst nach dem Krieg heiraten, aber als dann der Krieg so lange dauerte, haben wir uns 1944 entschlossen, zu heiraten. Da war der Krieg schon verloren, meine Einheit zog sich von Russland nach Rumänien zurück. Ich war bei den Luftnachrichten, ausgebildet als Hochfrequenz-Mechaniker für ein - wie man heute sagt - Radargerät. Immerhin hatte ich das Glück, dass ich keinen Schuss abzugeben brauchte. Da konnte ich auch nichts für, aber es war doch angenehmer. Meine Frau und ich hatten die große Sorge, dass die Nazis den Krieg gewinnen könnten und wir waren beide glücklich, das kann ich sagen, dass wir den Krieg verloren haben.

H: Wie ging es nach der Kapitulation weiter?

A: Ich bin dann von den Amerikanern freigelassen worden und am 6. Juli 1945 in Bad Godesberg angekommen, da war meine Frau auch schon wieder zuhause und wir haben ein neues Leben begonnen. Ich habe auch gleich Arbeit bekommen. Es war eine Art Orientierungsphase, die Aufarbeitung des Krieges war dann für alles Weitere entscheidend. Wir waren furchtbar erschrocken über die Verbrechen der Nazis, das hätten wir uns in dieser Weise in unseren Gehirnen nun doch nicht ausdenken können.

H: Hattest Du im Krieg nichts von solchen Verbrechen gehört und gesehen?

A: Ich habe einmal eine Kolonne von Juden gesehen, die vorbei geschleppt wurde. Ich habe auch einmal etwas von Vergasungen gehört, von einem anderen Soldaten, aber das habe ich irgendwie nicht realisieren können, so möchte ich das einmal ganz nüchtern ausdrücken. Nach dem Krieg waren wir tief beschämt über das Ausmaß der Verbrechen.

H: Von Vergasungen hat man also als Wehrmachtssoldat durchaus etwas erfahren?

A: Ich weiß nicht, wie es anderen ging. Ich erinnere mich noch: Ich habe mit einem Soldaten zwei Stunden auf Posten gestanden. Das war so ein unangenehmer Typ, ich war froh, als die zwei Stunden herum waren. Und dieser Soldat hat mir dauernd erzählt, dass sie mit LKWs Juden transportiert und dann die Gase in das Auto geleitet haben. Die Menschen waren tot. Ich habe das fast nicht ausgehalten, aber nachher habe ich das nicht in den Zusammenhang gebracht. Ich muss auch sagen, der Krieg war so über uns gekommen, man war noch jung und hat sich am Leben gefreut. Ich hatte einen Kameraden, einen älteren Freund aus Wien, der vor kurzem gestorben ist, der hat schon damals furchtbar unter dem Krieg gelitten. Ich habe ihm damals einmal erzählt, wie toll das Gerät mit der Hochfrequenz ist, da sagte er zu mir: Etwas, das dem Krieg dient, das lobst Du so? Ich selbst war zu jung damals, um das so zu empfinden.

H: Das kam dann erst nach dem Krieg?

A: Ja. Meine Frau und ich, wir haben uns nach dem Krieg gesagt, das ist eine Schande, dass ein kulturell hochstehendes Land wie unser Land und auch noch ein christliches Land eine solche Katastrophe herbeiführt. Wir haben uns gesagt, dass man alles tun muss, damit so etwas nicht wieder passiert, das war unser gemeinsames Ziel, das bindet uns heute noch.

H: *Vor pax christi* stand ja noch Deine Arbeit in der damaligen CDU.

A: (lacht) Das darfst Du erzählen. Also, der Pastor kam und sagte, Herr Schillo, da wird eine neue Partei gegründet, wollen Sie da nicht hingehen? Da habe ich gesagt, gut, sicher.

H: Damals hast Du Dir also von Pastoren noch etwas sagen lassen?

A: Ich lasse mir immer noch etwas sagen. Also, da sind wir hingegangen. Wir haben dann den Ortsverein gegründet. Damals - 1946 - war die CDU ja noch eine sozialistische Partei, das war ja etwas anderes. 1952 bin ich dann aus zwei Gründen ausgetreten. Einmal war etwas mit dem Landtagskandidaten manipuliert worden, trotz unserer Bedenken ist der Mann gewählt worden. Zum anderen war da das Thema Wiederaufrüstung, die sich so langsam herausschälte.

H: Warst Du damals schon Pazifist?

A: Ja, sicher. Ich bin durch die Auseinandersetzung mit dem Evangelium zu der Überzeugung gekommen, man darf keinen Krieg führen, man darf nicht töten. Da war mir plötzlich klar, dass ich nie mehr wieder eine Waffe in die Hand nehmen würde.

H: Würdest Du dich als radikalen Pazifisten bezeichnen?

A: Ich bin ein radikaler Pazifist aus dem Geist des Evangeliums. So habe ich mich seit damals immer verstanden. Es gibt ja auch politische Pazifisten, die sagen, die Situation ist so, dass die Macht in den Händen derer ist, die Unrecht erzeugen. Das kann ich auch verstehen, aber für mich ist der Zusammenhang, die Nachfolge Christi entscheidend. Später haben mich dann Hildegard und Jean Goss sehr beeinflusst.

H: Wann ist Dein Kontakt zu *pax christi* entstanden?

A: Wir haben 1957 die erste Gruppe in Bonn gegründet, aber schon 1948 war ich zu einem Besuch bei meinen Eltern in Trier, die ich nach dem Krieg noch nicht gesehen hatte. Da war eine Veranstaltung mit Bischof Theas [Bischof von Lourdes, Gründer von *pax christi*], in der er vor einem großen Publikum und vor Offizieren der französischen Besatzungsarmee eine Rede hielt. Damals war ich fasziniert, weil er seine Hand ausstreckte und sagte, ich bitte Sie, die Deutschen, um Vergebung für alles, was wir Franzosen Ihnen im Laufe der Geschichte angetan haben und was Ihnen unsere Soldaten heute noch antun. Traurig war ich, dass der Trierer Bischof mit einer Pflaume - so muss ich sagen - geantwortet hat. Er sagte, die Franzosen können Ihr Herz über die Barriere werfen, aber wir Deutschen sind ja viel kühler, wir brauchen erst einmal politische Gleichberechtigung. Das war Bischof Rudolf Bornewasser, der war deutsch-national, ich kannte ihn von der Jugend her. Das hat mich nicht so sehr verwundert, ich kannte seine Einstellung. Er war ja auch mit von Papen und anderen Leuten ziemlich einer Meinung gewesen.

H: Diese Episode mit Bischof Theas spielte für Dich eine wichtige Rolle. Wie kam es dann zur Gründung der Bonner Gruppe?

A: *pax christi* war von Frankreich her kommend eine Bewegung die sagte, wir müssen für den Frieden beten, wir müssen Versöhnung erreichen und Fremdheit abbauen. *pax christi* war damals wirklich von dem Namen "Frieden Christi" her erfüllt. Wir in Bonn haben uns aus Leuten vom Quickborn und von den Alten Kreuzfahrern zusammengesetzt, die dann in der Deutschen Volkschaft schon gemeinsam gewesen waren - ich selbst war auch mit aktiv dabei. Wir haben dann eine *pax christi*-Gruppe begründet. Pater Manfred Hörhammer wurde dann eingeladen, er kam 1957 zu unserer ersten Veranstaltung nach Bonn. Er hat damals gesagt, hier in Bonn ist eine politische Küche, da wird vieles angerührt, da sind viele Köche, da muss *pax christi* beten und für den Frieden arbeiten, das war so die

Intention damals.

H: Die Gründung von *pax christi* war ja damals auch weniger pazifistisch motiviert, sie war ja auch eine Reaktion auf den Pazifismus der anderen.

A: Ich weiß nicht, wir haben damals nicht so sehr die Grundfrage nach der pazifistischen Einstellung diskutiert und besprochen, wir haben einfach gesagt, man muss für Frieden und Versöhnung arbeiten und haben beschlossen, dass wir uns einmal im Monat zu einer Gemeinschaftsmesse treffen. Da sollte dann jeweils ein Priester aus einem anderen Land zelebrieren und anschließend über sein Land berichten. Das Motto war "Fremdheit abbauen - Andere kennen lernen".

H: Gefällt die *pax christi* der fünfziger Jahre besser als *pax christi* im neuen Jahrtausend?

A: Ich bin durch so viele Sachen gewandelt und geführt worden, so dass ich mir eine solche Frage eigentlich gar nicht stelle.

H: In Bonn gab es damals einige prominente *pax christi*-Mitglieder.

A: Frau Dr. Bärmann, meine Vorgängerin als Bistumsstellenleiterin, hatte eine ganze Menge Leute als Mitglieder geworben. Da waren CDU-Leute und andere dabei, da waren Leute von der DFU [Deutsche Friedens-Union] - Klara-Maria Fassbinder und solche Leute, und wir hatten auch Peter Nellen von der SPD - er war von der CDU übergewechselt. Es war eigentlich damals noch kein direktes politisches Engagement da, man war eben für den Frieden, für den man betete, und man war dafür, Fremdheit abzubauen.

H: Kam das politische Engagement und der "Linksruck" dann mit der Studentenrevolte?

A: Wir haben irgendwie erkannt, dass das Beten für sich allein nicht hilft und dass auch die Begegnung nicht ausreicht. Wir haben erkannt, dass man sich politisch aktiv einschalten muss. Ich persönlich habe die damalige Zeit positiv empfunden. Ehmke war damals Staatsminister im Bundeskanzleramt, ich erinnere mich noch, wie er mit Studenten diskutiert hat. Er sagte in diesem Rahmen, die Verfassung ist phantastisch, aber die Praxis ist das Problem. Da sagte jemand, er wollte wohl eine Pastoraldemokratie. Dieses Unbehagen damals, das war deutlich zu spüren und das war auch gut so. Uns wurde damals klar, dass wir politischer werden müssen. Dadurch wurde auch die Frage der Gewaltfreiheit, der aktiven Gewaltfreiheit durchdacht und gemeinsam erörtert.

H: War *pax christi* bis dahin sozusagen politisch naiv?

A: Ich für meine Person war von Anfang an politisch aktiv. Ich bin ja auch gewerkschaftlich immer aktiv gewesen, ich hatte immer den Eindruck, das Engagement für Arbeitnehmer und für die Benachteiligten allgemein ist ein Stück Friedensarbeit. Deshalb habe ich mich auch auf allen meinen Stellen im Berufsleben gewerkschaftlich betätigt und war im Personalrat, das habe ich als ein Stück Friedensarbeit im eigenen Betrieb angesehen.

H: Wie bist Du nach Deinem Austritt aus der CDU darauf gekommen, in die SPD einzutreten?

A: Ich habe nach meinem Austritt aus der CDU lange Zeit mit der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) von Gustav Heinemann sympathisiert, bin aber nicht Mitglied geworden. Ich habe dann aber erkannt, dass das Wählen der GVP nichts nützt, wenn man politisch etwas verändern will, weil man damit die CDU stärkt. Dann habe ich angefangen, aus politischen Gründen die SPD zu wählen. Als Sprecher der Bonner *pax christi*-Gruppe wollte ich auch nicht als Parteimitglied hervortreten und habe aus Rücksicht auf diese Arbeit auf den Eintritt in die SPD verzichtet. Ich bin erst in die SPD eingetreten, als Willy Brandt 1969

unter dem Motto antrat, "Mehr Demokratie wagen". Ich bin damit auch dem Votum von Nell-Breuning gefolgt, der gesagt hat, das Godesberger Programm der SPD wäre mit seinem sozialen Teil von allen Parteiprogrammen der Bergpredigt am nächsten. Dem konnte ich mich anschließen, weil die SPD damals die marxistische Grundlage verlassen hat, vorher wäre ich nicht eingetreten. Der Wille von Willy Brandt, die Verkrustungen des Antikommunismus aufzubrechen und seine Ostpolitik haben mich überzeugt. Als Brandt in Polen den Kniefall vollzog, war ich wirklich innerlich dabei.

H: Bei *pax christi* hat sich in diesen Jahren viel verändert, auch marxistisches Vokabular trat in Erscheinung.

A: Ich bin eigentlich nie ein Gegner des Marxismus oder von Karl Marx gewesen. Ich habe Karl Marx als jemand eingeschätzt, der es in hervorragender Weise fertig gebracht hat, die Ausbeutung des Menschen zu analysieren. Was mich vom Marxismus abgetrennt hat waren seine Schlüsse auf den Materialismus, das habe ich für falsch gehalten. Deshalb habe ich Verständnis für das, was die Hoffnung der Marxisten war. Auf der anderen Seite habe ich deutlich gesehen, dass das in die Irre führt.

H: Der Charakter der *pax christi*-Jahresversammlungen hat sich über die Jahre deutlich verändert.

A: In den ersten Jahren wurde noch verlesen, wie viele Pakete jetzt an diesen und jenen Pater verschickt worden waren. Oben saß das Präsidium und das Sekretariat, es gab nur ein paar Bistumsstellen, die oft nur aus einer Person bestanden. Das hat sich mit der Zeit geändert. Es gab dann eine "Räubersynode", als von der Basis her die Forderung kam, dass wir etwas tun müssen. Es wurde gefordert, *pax christi* zu einer basis-demokratischen Bewegung zu formen. Ich war damals in der Statutenkommission und habe diesen Prozess miterlebt. In diesen Jahren gab es eine große Euphorie und ich habe sie geteilt. Es gab das Gefühl - für mich und für viele Andere - , dass ein Stück Erstarrung überwunden wurde. Vielleicht war das in einem gewissen Sinne eine Täuschung, weil die Veränderungen dann doch wieder von den Institutionen verkleistert wurden, indem die Bürokratie verhindert hat, dass die Demokratisierung wirklich durchgriff. Es gab den Durchbruch nicht, den wir eigentlich erhofft hatten. Bei *pax christi* hat sich allerdings hauptsächlich in den achtziger Jahren eine Unzahl von Gruppen gebildet. Es gab in kurzer Zeit 250 Gruppen, vorher hatte es nur wenige Gruppen gegeben, die Bistumsstellenarbeit und die Einzelmitgliedschaft waren das Übliche. Im Zusammenhang mit dem Protest gegen den Nato-Doppelbeschluss, der ganzen Nachrüstungsdebatte und den großen Demonstrationen, die stattfanden, bildeten sich zahlreiche lokale Gruppen.

H: Heute hat sich das Rad wieder gedreht, die Gruppentätigkeit geht stark zurück.

A: Ja, wir haben jetzt wieder den Prozess, dass die Gruppen langsam aussterben, dass sich wenige neu bilden. Das Leben in den Gruppen ist auch sehr unterschiedlich. Mal sind es Leute, die große Aktionen machen, mal ist es eine Gruppe, die treu zusammenhält, wo der innere Austausch und die Begegnung sehr stark sind. Also, ich würde sagen, das kann man auch nicht über einen Kamm scheren.

H: Du hast nun in einem halben Jahrhundert viele Entwicklungen bei *pax christi* gesehen, heute spricht man von der Krise der katholischen Verbände, *pax christi* ist sicher mit betroffen.

A: Ich weiß nicht, wenn man den Krieg miterlebt hat, können einen solche Dinge, dieses Auf und Ab, nicht so beängstigen. Ich würde nicht von einer schweren Krise sprechen. Ich habe den Eindruck, dass das Interesse der Menschen wechselt ist und vielleicht waren auch gerade die Höhepunkte auch schon ein Stück Krise. Wenn man so Leute wie Joschka Fischer betrachtet, die zuerst extrem da waren und jetzt extrem auf einer anderen Seite, hat man den Eindruck, dass viele Leute der Mode nachlaufen, dass immer nur ein Kern die

Sache in ihrem inneren Gehalt trägt. Karl-Heinz Koppe - der Friedensforscher - hat mir kürzlich gesagt, als wir über Gewaltfreiheit gesprochen haben: Früher war das selbstverständlich, von Gewaltfreiheit waren fast alle überzeugt, heute bin ich dabei fast ganz allein.

H: Du plädiertest also für die konsequente Gewaltlosigkeit, die sich - wie Du sagst - *pax christi* im Laufe eines längeren Prozesses erarbeitet hat und bei der *pax christi* auch bleiben sollte?

A: Ich bin der Meinung, dass man den grundsätzlichen Streit um die Frage der Gewaltlosigkeit nicht überziehen sollte. Der eine sollte dem Anderen nicht Unfähigkeit vorwerfen, man sollte sich nicht als *Bellizisten* oder *Pazifisten* beschimpfen. Diesen Streit sollte man in aller Ehrfurcht gegenüber den persönlichen Einstellungen führen. Ich halte es aber für wichtig, dass wir weltweit Graßwurzelarbeit leisten für Gruppen, die Gewaltfreiheit und Versöhnung von unten her aufbauen wollen. Das habe ich bei der Arbeit für Lateinamerika als ein wichtiges Element empfunden und das ist auch das, was mein Impuls für die Arbeit für den Kongo und für Zentralafrika ist, dort mitzuhelfen, mit den Menschen, die sich für den Frieden engagieren.

H: Für den Frieden engagieren - Du hast ja u.a. als Mitbegründer des Soli-Fonds über viele Jahre die Kommissionsarbeit bei *pax christi* mitgestaltet.

A: Ich bin durch Hildegard und Jean Goss auf diesen Weg gekommen. Die beiden haben Lateinamerika bereist, die gewaltfreien Gruppen miteinander und mit Gruppen in Europa verbunden und vernetzt. Durch ihr Beispiel und ihr zutiefst christliches Engagement habe ich erkannt, dass wir weltweit arbeiten müssen, dass wir es uns in unserem bevorzugten und reichen Norden nicht einfach gut gehen lassen dürfen. Wir tragen Mitverantwortung für die Menschen im Süden und ich habe auch immer wieder gespürt, wenn wir hier von uns aus etwas für den Süden tun, dann werden wir aus der anderen Richtung auch wieder beschenkt. Die Menschen geben und teilen uns von ihrem Reichtum mit. Gerade jetzt in der Begegnung mit Afrika ist mir aufgegangen, wie wichtig es ist, vor allem die Kulturen dieser Menschen kennen zu lernen und sich einmal zu überlegen, welche Wurzeln diese afrikanischen Menschen etwa im Leben mit den Verstorbenen, in der Verehrung der Ahnen, im Palaver usw. haben. Es ist wichtig, dass wir von ihnen lernen. Ich denke, die Menschheit entwickelt sich auf eine höhere Stufe, wächst zusammen. Da wäre es gut, dass die Menschen einander begegnen, im Respekt und in der Lernfähigkeit von anderen Kulturen.

H: Die Menschheit wächst zusammen - auf einer höheren Stufe - ist das sozusagen die Quintessenz Deines Denkens nach so vielen Jahren in der Friedensbewegung?

A: Wenn ich das einmal so sagen darf: Wir haben uns in der *pax christi*-Gruppe "Spiritualität und Gewaltfreiheit" einmal mit dem Römerbrief - ich glaube, achtes Kapitel - beschäftigt. Das ist die Stelle, wo es heißt, die gesamte Schöpfung seufzt und harrt und liegt in Wehen auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes hin. Ein neuer Himmel, eine neue Erde, eine neue Menschheit - das Zusammenwachsen der Menschen der verschiedenen Kulturen führt auf diesen Weg, da sollten wir unseren Beitrag leisten - so weit wir das mit eigenen Kräften können, denke ich.

H: Wie siehst Du die Zukunft von *pax christi* - einerseits neue Formen der Vernetzung, Neuaufbrüche etwa in Afrika, andererseits die große Krise der Gruppenstruktur, des Mitgliederbestandes, inhaltlich bei der Frage der Gewaltfreiheit?

A: Ich mache mir keine großen Sorgen, ob sich so eine Einrichtung sich gut oder schlecht entwickelt. Das sind Dinge, die wir Christen nicht übersehen. Was mich sehr getröstet hat, ist diese Meditation von Oskar Romero, wo er sagt, wir sind nicht die Baumeister, die Pläne kennen wir nicht. Wir sind Arbeiter, die an einem Stück dieses großen Planes bauen im Vertrauen darauf, dass einer da ist, der das alles vollendet, der unsere Schwächen aus-

gleicht. Ich habe eigentlich von meinem Glauben her ein tiefes christliches Vertrauen, dass trotz aller Katastrophen - die Zeit ist im Moment, wenn man *normal* denkt, beängstigend - unsere Zeiten auch Heilszeiten sind. Ich habe ein Urvertrauen darauf, dass Gott uns auf den rechten Weg führen wird.

H: Vielen Dank, Andreas.

A: (*lacht*) Das war jetzt zum Schluss ein wahres *Wort zum Sonntag!*